

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Vogelsberg, Ludwig vom: Sankt Nikolaus

urn:nbn:de:bsz:31-62031

as nicht einsehen, weil sie mit ihrem Sehnen und
 rachten in die Ferne schweifen, wo das Gute so
 nahe läge, weil die Männer im Wirtshaus, die Weiber
 im Kaffeeklatsch ihr Glück und Heil suchten, die
 Familienbände, wenn nicht ganz zerreißen, so doch
 locker werden, drum, drum gibt es so viel Elend in
 Welt, drum braucht man so viel Vereine und
 Versicherungsanstalten, um der immer mehr steigen-
 den Not des Menschengeschlechtes zu steuern.

Die Besengret' hat gewiß nie ein Werk über Sozial-
 politik, christliche Caritas und dergleichen gelesen,
 er sie hatte Charakter und Herz im Leib, sorgte,
 tren dem Sprichwort: „Erst das Hemd, dann der
 Hut“, in allererster Linie für sich und ihre Kinder,
 und drum sorgen diese auch für sie in ihren alten
 Tagen. Sie ist ihnen mit Fleiß und gutem Beispiel
 vorgegangen, sie hat ihnen Liebe erzeigt, drum
 ist sie nun auch Liebe ernten. Ohne einen Begriff
 von der Bedeutung des Wortes „Sozialpolitik“ zu
 haben, hat sie die soziale Frage im Bereich ihres
 Wirkens gelöst, besser als der gelehrteste Professor.
 Und drum, Herr Lehrer, hab' ich gesagt, sie hätte
 den Anspruch auf die goldene Verdienstmedaille.“
 Und ich muß Ihnen beipsichtigen, Herr Bürger-
 meister. Ein Weib, das sechs Kinder mit ihrer Hände
 Arbeit zu tüchtigen Menschen erzieht, ist höchster Ver-
 dienung wert, und wäre sie hier, so würde ich sagen:
 „Gut! Die Besengret' soll leben und nochmals
 leben!“

man sich den gutmütigen, täppischen Wasfl kaum
 als feurigen verbenden Liebhaber vorstellen können,
 ohne daß er etwas komisch abgechnitten hätte. Zu-
 dem war er schon im Schwabenalter. Und doch
 erreichte ihn eines Tages sein „Schicksal“.

Droben auf dem verschneiten Weg im Bergwald
 war er mir begegnet, mit der Holzart über der
 Schulter. Damals fiel es mir auf, daß dieser Holz-
 fäller mit seiner breitschultrigen, aufrechten Gestalt
 und dem prächtigen Kopf doch eigentlich ein sehr
 schöner Mann sei.

Als er mich sah, blieb er verlegen stehen.
 „Grüß Gott, Herr!“
 „Guten Abend, Wasfl! Wie geht's?“
 „No, a so! Unjeroans schlägt si halt so durch . . .
 mja . . .“ Er wurde noch befangener und bekam
 einen roten Kopf.

„I tät Ihnen noch ebbes sagen woll'n . . .
 mja . . . Sie derfet's aber net weiter sag'n . . .
 erscht wenn's so weit is! . . .“

„Ho, Wasfl, du machst mich neugierig!“
 Seine Finger spielten in höchster Verlegenheit am
 Arzftiel. „I . . . i . . . hab' . . . im Frühjahr
 wird g'heirat'!“ pläzte er endlich heraus.

„Sankt Nikolaus kam in Eifer. „Is gar a saubers
 Mabel, die Zenz, drunten beim Herrn Oberförstner
 is's im Dienst! Und daß S' net was Schlehchts
 glaub'n, — Geld hat's ja a, aber daherauf seh' i
 nimmer, wahrhafti net!“

Ich hab's ihm gern geglaubt und ihm ob seines
 Entschlusses Glück gewünscht. Er schien herzlich
 erfreut darüber zu sein: „Des is mir a besondere
 Freud', daß S' mir z'erst gratulieren!“

Im Mai heirateten sie. Ich kannte die Zenz.
 Sie war wohl kaum jünger als er, aber ein stilles
 ruhiges Wesen mit liebem, freundlichem Gesicht. Sie
 harmonierten, wie es schien, nach jeder Richtung hin.
 Ich ging auf einen Sprung zu den Hochzeitem, um
 den üblichen Glückwunsch anzubringen.

Strahlenden Gesichts kam mir Sankt Nikolaus
 entgegen: „Sell ick a Ehr', Herr Doktor, daß S'
 kommen san, und gelten S',“ — er nahm meinen Arm
 und zog mich leise beiseite — „gelten S', döös ick koa
 Fehler net, daß die Zenz akkrat so alt is, wie i?!
 Wenn i' a drum lachen, d' Bazi. . .“

„Na aber, Wasfl, was soll denn das für ein Fehler
 sein — im Gegenteil: was willst denn mit so einem
 grünen Ding anfangen?!“

Wasfl atmete wie befreit auf. „Sell sag' i glei
 der Zenz! Hat sich schier grämt drüber, so a arms
 Hascherl, über so viel schlechte Leut!“

Mit einem dankbaren Blick sah mich die Zenz an,
 dann gab sie mir die Hand. „Ich dank' Ihnen
 vielmals, Herr Doktor!“

Wenige Tage nach Wasfls Hochzeit mußte ich
 verreisen. Länger als drei Jahre blieb ich fern, bis
 ich eines Tages — es war im Frühsommer — in
 dem alten Nest wieder erschien. Einer der ersten,
 die mir in den Weg kamen, war Sankt Nikolaus.
 „Jesses Mariand', san S' a wieder da?!“ Er



**Sankt
 Nikolaus.**

Von Ludwig
 vom Vogels-
 berg.

Warum er eigentlich den selt-
 samen Spitznamen hatte, wußte
 niemand. Vielleicht wegen
 seiner Ähnlichkeit mit dem
 gefürchteten Heiligen in jün-
 geren Jahren: ein mächtiger,
 kohlschwarzer Bart, eine reden-
 hafte Gestalt und unendlich
 gutmütige Augen. In Wirklichkeit
 war er Sebastian — sprich Wasfl —
 Alshofer und kamte aus dem
 Oberbayerischen. Den Sommer
 über schlug er sich schlecht und
 recht als Tagelöhner, während er
 im Winter als geschickter Holz-
 werker leidlich guten Verdienst
 fand. Dabei war er ein
 Pönggele anspruchslos bis zum
 äußersten und völlig wie kein
 zweiter.

Sankt Nikolaus wohnte bei einer
 Schustersfamilie, er sich durch
 mancherlei kleine Kunstfertigkeiten
 nützlich machte. Dem Ehestand
 schien er zuhause nicht aus dem
 Wege zu gehen. Überhaupt hätte

lachte über das ganze Gesicht und drückte mir die Finger fast zu Drei. Dann begann er von seinem Glück zu erzählen: „... und dem alten Mattner sein Häusl, der selbigmal starb, das hab' i kauft; das wenn Sie jetzt seh'n würden, Herr Doktor! A kloans Häusl is's scho, aber es is 's meinig!“ Er warf sich stolz in die Brust. „Aktrat Plas g'nu für die Benz und 's Dirndl!“

„Ah, Familie hast auch, Wasfl?!“ Seine Augen leuchteten hell auf. „Sell will i moanen! Und mein Mariele sollten S' seh'n... ah na, das müssen S' seh'n... so was finden S' nimmer im ganzen Ort! Schier g'trau i's mi gar nimmer ze sag'n, leicht könnten f' 's mir neiden...“

Ich sah nach der Uhr. Zwölf. Sankt Nikolaus klopfte die Pfeife aus. „Da gehn S' glei mit jetzt, da zeig' i Ihnen das Meinig.“ Er schulterte die Art und schritt neben mir her, stolz und frei und lachend.

Bald kamen wir an das „Seinig“. Auf dem Sandhaufen vor der Haustür krabbelte ein zierliches, etwa dreijähriges Mädchen eifrig herum. Wasfl hielt mich ängstlich zurück. „Seh'n S'“, flüsterte er andachtsvoll mit glücklichem Gesicht, „das is mein Mariele!“

Die Kleine war aufmerksam geworden; mit einem Freudenschrei lief sie auf den Mann zu. Der ließ die Art zu Boden gleiten, fing das Kind mit beiden Armen auf und hob es hoch, vorsichtig wie ein Porzellanfigürchen. Jetzt fielen mir erst die wunderschönen großen dunklen Augen des kleinen Mädchens auf.

„Jetzt sag'n S' selbst, Herr Doktor, finden S' noch so was unter den Hiesigen?!“

Sankt Nikolaus hatte recht. Die Benz begrüßte mich in ihrer stillen freundlichen Art.

„Und gefällt's Ihnen im Ehestand?“ Sie wurde feuerrot. „I wünsch' mir nix Besseres!“ sagte sie verlegen.

Als ich nach einer Weile ging, beneidete ich den Wasfl um sein Glück.

Eine dringliche Angelegenheit rief mich wieder auf einige Wochen fort. Gerade auf den Sedantag kam ich zurück und bummelte langsam durch die sommerlich warmen Gassen. Auf einer Treppe saß im Sonnenschein ein alter Mann mit wallendem schneeweißen Bart und Haar und starrte vor sich hin. Der Kopf kam mir so bekannt vor; eigentümlich, er sah Sankt Nikolaus ähnlich. Als ich näher kam, blickte der Mann auf. Ich fuhr heftig zusammen, — kein Zweifel, es war Wasfl!

Zögernd trat ich auf ihn zu und bot ihm die Hand. Er sah mich mit gläsernem Blick an. „'s Zuiert!“ sagte er teilnamslos.

„Wasfl, kennst mich nicht?“

„'s Zuiert!“ wiederholte er eindringlicher. „Da, da seh'n S' 's Zuiert... ei, ei... und die Benz und 's Mariele... auch im Zuiert... auch

drin... alles drin... nur i net... i gan alloans net!... Und i will auch eini... im Zuiert... Zuiert!...“ Er rollte die Augen und krampfte wild die Hände ineinander.

Tief erschüttert ging ich meines Wegs. Den ersten den ich traf — es war zufällig der Bürgermeister —, fragte ich nach dem Wasfl.

Sein Gesicht wurde sehr ernst. „Es ist kein unterhaltsame Geschichte“, meinte er, „man könnt



Ein Mann, barbdäutig, ein Beil hochgeschwungen, frang durch die Leute.

weinen darüber... Es ist jetzt ungefähr ein Vierjahr her, da brach bei dem Alshofer Feuer in der Mitten in der Nacht. Ehe noch die Feuerwehre Stelle war, war schon die Hälfte von dem Häusl heruntergebrannt. Den Sebastian hatten sie lebend, wenn auch ohnmächtig, herausgeschafft. Die Frau und das Kind — lassen Sie mich schwer darüber... Wir haben's dem Armen beigegeben so schonend wie möglich, und er blieb auch ruhig dabei, er lachte sogar. „'s Zuiert,“ meinte er, „so a schön warm's Zuiert!“ Er war wahnsinnig geworden... Jetzt vegetiert er im Armenhaus hin, harmlos wie ein Kind. Nur vorm offenen Feuer müssen wir ihn hüten. Dann wird er leutsam und will ihm mit dem Beil zu Leibe. es war entsetzlich, mir geht's noch heute auf Nerven...“

Am selben Abend hatten die Leute zur Feier Sedantages einen mächtigen Holzstoß oben auf dem Berg entzündet. Grell leuchtend flammte die weit ins Land hinaus und goß ihre Helle über

Ein wenig Radium.*)

Eine Standrede.

große Menge Schaulustiger, die sich bei dem Schauspiel durch allerlei Motiva die Zeit vertrieben.

Plötzlich hallte ein noch halbverwehter, geller Ruf von unten herauf. „s Feuer!“ Immer näher klang es, immer jauchzender. Da, ein Mann, barhäuptig, mit wild flatterndem Bart, ein Beil hochgeschwungen, sprang durch die Leute, dicht vor das Feuer.

Es war Wasfl.

Mit grimmigem, gelbem Lachen tanzte er in tollen Sätzen um den Stoß, mit feuchend arbeitender Brust. Schreiende, abgerissene Worte rangen sich aus dem zitternden Mund: „halt's aus . . . ihr . . . Lab'n . . . halt's aus, Mariele . . . komm . . . schau't's, da bin i . . . halt's aus, Zeug . . . i rett's enk . . .“

Mit einem gewaltigen Satz sprang er mitten ins Feuer. Zischend stoben unter seinen rasenden Schreien die Scheite auseinander. Und dazwischen wälzte es, immer wilder und immer entsetzlicher: „s Feuerl, 's Feuerl, 's Feuerl.“

Ehe die fast gelähmten Zuschauer sich von ihrem Entsetzen erholt hatten, war er in der Glut zusammengesunken. Hundert Hände griffen nach dem armen Körper — zu spät! Sankt Nikolaus war tot.

Und merkwürdig, so fürchterlich der übrige Körper verbrannt war, das Gesicht war völlig unverseht geblieben. Es war so still und friedlich, fast schien es, als glitte ein eigenes, glückliches Lächeln darüber hin — Sankt Nikolaus war bei den „Seinigen“ . . .

Die gerettete Ehre des Kalenders.

Fürst Leopold von Anhalt hatte einen alten Diener, der ihm schon viele Jahre treu gedient hatte. Als einst ein besser bezahlter Posten bei Hofe frei wurde, der sich ungefähr für ihn schickte, sah der alte Mann in den Kalender und fand bei einem gewissen Tage die folgenden Worte, mit roten Buchstaben gedruckt: Heute ist gut bitten von großen Herren. Aufgenommenert magte er es daher, zum Fürsten zu gehen und um die erledigte Stelle zu bitten. Aber der Fürst gab ihm zur Antwort, er komme zu spät, denn der Dienst sei bereits versagt. „Hm!“ brummte der Alte vor sich hin, „an den glaube ich nun auch nicht wieder; ich habe immer gedacht, er mache keine Falschen, aber ich sehe wohl, er ist so gut ein Lügner und Betrüger wie andere.“ Der Fürst hörte dies, stuzte und fragte, wen er denn eigentlich mit seinen Schmähworten meine. „Den Kalenderschreiber, gnädigster Herr!“ erwiderte der Mann unbefangen; „denn sehen Sie nur, da hat er hineingesetzt, es sei heute gut etwas von Fürsten und Herren zu bitten, nun hat er doch aber offenbar gelogen.“ Dem alten Dessauer gefiel die Antwort, er mußte über die Einfalt seines Dieners lachen und sagte belustigt: „Nun höre, Alter, damit der Kalenderschreiber bei Ehren bleibe, sollst du für diesmal den Dienst haben. Ich werde meine Anordnungen rückgängig machen.“



„Ist Ihr, Löwenwirt,“ rief der Peter Fritz siegesbewußt über den Tisch, „die Geschichte mit dem Radium ist jetzt modern. Wo man die Zeitung liest, da findet man auch, daß diese oder jene Quelle Radium enthält. Die Kurverwaltungen machen viel Aufhebens davon und die Badeorte haben eine goldene Ernte. Wenn wir in unsere Quelle hier auch so ein paar Pfund Radium hineinbekämen — wenn man die vielleicht so vorher hineinschüttete —, dann könnte unser Ort doch auch —“

„Ach so,“ schmunzelte der Löwenwirt, „dahin wollt Ihr hinaus. Der Peter Fritz dann womöglich als wohlbestallter Kurdirektor eines Radiumbades.“

„Gewiß,“ mischte sich jetzt der Hinkende ins Gespräch. „Und das Wirtshaus »zum Löwen« ein Kurhotel und nur noch russische Großfürsten und amerikanische Millionäre als Gäste. Schön habt Ihr Euch das ausgedacht. Nur ein kleines Loch hat Eure Rechnung.“

„Und das wäre?“ riefen der Löwenwirt und der Peter Fritz wie aus einem Munde.

„Wieviel Pfund Radium wollt Ihr denn in die Quelle schütten?“ fragte der Hinkende.

Verlegen schwieg darauf der Peter Fritz, und der Löwenwirt kratzte den Kopf.

„Nun, ich denke etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Pfund werden genügen,“ rief er dann. „Das Zeug soll ja satirisch stark sein.“

„Also seien wir billig und rechnen wir nur mit zwanzig Pfund oder zehn Kilogramm,“ fuhr nun der Hinkende fort. „Nach den letzten Preisnotierungen zahlt man für das Milligramm Radium

* Die Figuren sind dem im Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig erschienenen Werke „Soddy, Die Natur des Radiums“ entnommen.